

# Von der Unvergänglichkeit der Vergangenheit und der Macht der Phantasie

## John von Düffels Erzählung »Hotel Angst«

Ein assoziationschwangerer Titel läuft bei John von Düffels *Hotel Angst* ins Leere: Statt Gruselgeschichten und Horrorheftchen erwartet den Leser eine literarisch altbekannte Vatersuche. Nach dem Tod des Vaters begibt sich der Sohn zwecks Verarbeitung nach Bordighera, das frühere Ferienziel an der italienischen Riviera und Herberge des väterlichen Lebenstraums: der Wiederaufbau des Hotels »Angst«, benannt nach seinem Besitzer Adolf Angst, grande dame der Hotelpaläste und ruinöses Überbleibsel einer dekadenten Gesellschaft, die zur Jahrhundertwende im eigenen Schein versank. Unversehens entwickelt sich die Spurenlese vom Abschied zu einem eigentlichen Kennenlernen eines Alter Egos dieser so weltentrückten Vaterfigur, bis der Sohn statt durchschnittlich-spießigem, mittelständischem Versager einen »Fremdgänger der Fiktion« findet, dessen eigentlicher Wirkungsbereich im Reich des Möglichen liegt – wo er sich dem omnipotenten Erfolgsmann und Studienfreund Klaus Fechner ebenbürtig zeigt. Der Traum vom Wiederaufbau bleibt ein Traum, doch gebiert er dank der schützenden Hand des Studienfreundes den Wunschtraum einer literarischen Renaissance. *Hotel Angst* wird so zur Hommage an die Macht der Phantasie in Zeiten ökonomischer Grausamkeit. Was für eine träumerische, liebevolle Idee!

Entfremdet ist das Verhältnis von Vater und Sohn, mehrfach betont der Erzähler die Entrücktheit, Unantastbarkeit und Distanz des Vaters, der Sprössling findet »weder Worte noch den Mut.« Diesem kommunikativen Missverhältnis entspricht eine unorthodoxe, leider oft konstruiert und gequält wirkende Taktik eines konsequenten »Du«-Erzählers. »Du«, das sind Sohn und Erzähler – aber auch Leser? Intimität wird dadurch jedenfalls nicht etabliert, doch trotzdem entsteht ein kunstvoller Nebeneffekt. Diese markante zweite Person erhöht den Effekt der namenlosen Anonymität und trägt dazu bei, dass die Jenseitigkeit des Vaters, wie Dorf und Traum »aus der Zeit gefallen«, in der Befremdung durch den Text reflektiert wird. Nichtsdestotrotz hat der Sohn mehr als am Ende das literarische Vermächtnis übernommen. Schleichend entsteht der Eindruck, der Sohn habe unbewusst den Vater allein über Sprache verinnerlicht. Das Erbe wird verkörpert in einem WahrnehmungsfILTER – so dass man bis zum Schluss nicht sicher sein kann, wessen Stimme man eigentlich hört.

Ebenso spielerisch kreiert der Autor einen Teppich aus Fiktionen und verknüpft Kommunikationsebenen, bis die Trennung der einzelnen Fäden schwer fällt. Da schreibt der Emigrant Giovanni Ruffini die sehnsuchtsvolle Heimatschnulze »Doktor Antonio«, die englischen Gästen als »Reiseführer ins Paradies« Bordighera gilt. Die Ruffini-Anekdote geht auf in der Geburt eines touristisierten Dörfchens anhand eines Architekturexkurses über den renommierten Pariser Architekten Charles Garnier und den Unternehmer Adolf Angst. Angst ist es, »der den Traum des Architekten und dessen Todesangst sehr wohl kennt, aber einen kühlen Kopf behält, denn er sieht, dass Garnier, der Geniale und Gejagte, nicht nur vor seiner Angst davonläuft, sondern auch von ihr beflügelt wird.« Diese Entstehungsgeschichte wiederum verheddert sich in den Schimären des Vaters und seinen übermäßig detaillierten Entwurfsskizzen für die Erzählung »Hotel Angst«, deren Realisierung durch den Sohn wir sozusagen in den Händen halten. Wie seine Figuren balanciert von Düffel hier hart an der zugigen Grenze zwischen Fakt und Fiktion.

Dabei sticht es scharf ins Auge, wie von Düffel sich vornehmlich auf Vater-Sohn-Konstellationen einschießt. Die Frauen in seinen *Familiengeschichten* verschwimmen zu andersartigen, gesichtslosen Statisten oder glänzen durch Abwesenheit. Die Mutter des Erzählers in *Hotel Angst* manifestiert sich in unverstandenen, in Anführungszeichen und so außerhalb des Texts stehenden Fremdpartikeln: »Nur an das Wörtchen ›marode‹ erinnerst du dich genau, die Lieblingsvokabel deiner Mutter für den Zustand vor und nach dem Mittagsschlaf.« Yvonne und Yvette, oder eher: Yvonne-Yvette, dieser nicht auseinander zu haltende Y-Klon, Tochter des übermännlichen Alleskönners Fechner, realisiert sich als einzige Figur über Äußerlichkeiten, welche dann sofort das Spektrum der charakterlichen Zweidimensionalität erschöpfen. Als jenseitige »Geschöpfe von feenhafter Eleganz und Leichtigkeit«, »jung, unsterblich, ahnungslos«, fungieren die zwei elfengleichen Duplikate lediglich als jugendlicher Gegenpart zum väterlichen Traum. Wie der Vater sich minutiös auf sein unmögliches Unterfangen vorbereitet, studiert auch der Sohn intensiv für das Treffen mit den rotblonden Schönheiten – beide Luftschlösser könnten durch einen einzigen, gemeinsamen Nadelstich kollabieren. Doch genau wie der Vater sich um eine literarische Auferstehung bemüht – »zur Fiktion verurteilt« – kämpft der Sohn bei der Bekanntschaft mit der neu-

ersten Ehefrau Fechners mit Wiederbelebungen der Vergangenheit: »alles kommt wieder hoch.«

Dieser Sog der Vergangenheit schnürt auch dem Leser von Seite zu Seite die Luft immer weiter ab. In langen Kettensätze voller schläfriger Aneinanderreihungen intoniert von Duffel einen immerwährenden Kanon. Traum – Sehnsucht – Vergänglichkeit – Ewigkeit – Erinnerung – Unsterblichkeit – zwischen diesen Gestirnen liegt die »Angst« eintönig verankert, in einem nicht enden wollenden Gedankenkarussell. Schwer wie die drückende Mittagshitze Bordigheras klebt der Klang auf der Haut, die poetisch-pathetischen Berieselungen in von Duffels Debütroman *Vom Wasser* verkümmern zu impressionistischen Satzgefügen. Tief stehende Sternenhimmel, Mondschaten und ausgestorbene Städte katapultieren die Wortwahl in den Kitsch und Pomp der »Angst«-Gesellschaft zurück. Dazwischen tummeln sich aus dem Munde Fechners unwirklich druckreife Aphorismen wie »das, wovor man Angst hat, und das, wonach man sich sehnt, ist im Grunde dasselbe.«

Studienfreund Fechner formuliert neben atklugen Weisheiten auch das eigentliche Motiv dieser Erzählung: »Es sind zwei Seiten derselben Medaille.« Diese scheinbaren Kontrastpärchen durchziehen den Text wie Klammerpflaster: Phantasie und Genauigkeit, Angst vor dem Tod und Sehnsucht nach Ruhe, Jenseits und Diesseits, der Vater und Fechner, Garnier und Angst, Ruffini und die Touristen, Traum und Alptraum. Doch *Hotel Angst* ist selbst eine zweiseitige Medaille – denn »das Vollkommenste ist immer das Nichts, die reine, unbefleckte Darstellung«. Von Duffel zieht dem Versteckspiel die Holzhammermethodik vor, es bleibt kein Raum für einen Abgrund. Die Prophezeiung »du aber kannst dich nicht losreißen vom Blick in die Tiefe, du willst sehen, wohin du fällst« findet keine Erfüllung. Dabei hätte es schön sein können.

STEPHANIE KURKA

Diese Rezension entstand im Rahmen der Literarischen Übung »Kritische Genres«, die von der Redaktion der *Kritischen Ausgabe* zusammen mit Dr. Ursula Geitner im Sommersemester 2006 am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn angeboten wurde.

Weitere sieben Rezensionen zu *Hotel Angst* sind in der Woche vor der Lesung und Diskussion mit John von Duffel am 21. Juni 2006 im Online-Magazin der *Kritischen Ausgabe* erschienen: [www.kritische-ausgabe.de](http://www.kritische-ausgabe.de)



JOHN VON DUFFEL: **Hotel Angst**. Erzählung. Köln: DuMont Speicher, 2006. 108 Seiten. ISBN 9783832179571. 7,50 Euro.

– Anzeige –

Reich bin ich durch ich weiß nicht was,  
man liest ein Buch und liegt im Gras.  
Robert Walser

**buchLaden 46**

Kaiserstr. 46, 53113 Bonn, 0228.223608, [info@buchLaden46.de](mailto:info@buchLaden46.de)